

II. Schulalltag unterm Hakenkreuz

Die Schule kippt: Ein Schüler erlebt die Wende

Erinnerungen an die Jahre 1933-1934 auf dem Petrinum

Wenn ich versuche, einige Erfahrungen aus den Jahren 1933 und 1934, also meiner Unter- und Oberprimazeit, aufzuzeigen, dann geschieht das aus der bloßen Erinnerung heraus an eine Zeit vor nunmehr 55 Jahren. Ich habe in diesem Zeitraum keine Aufzeichnungen gemacht; ich wollte auch keine schriftlich vorliegenden Quellen benutzen, so daß in Einzelheiten u. U., vom rein Historischen her, diese oder jene Unstimmigkeit sichtbar werden könnte. Ich möchte mich ganz auf meine Erinnerungen verlassen. Dabei bitte ich um Verständnis, wenn ich keine Namen nenne, weder von Lehrern noch von Mitschülern.

Obwohl wir die gesellschaftlichen und politischen Unruhen damals unmittelbar vor Augen hatten (z. B. die unbeschreiblich große Arbeitslosigkeit mit einem Elend, das wir uns jetzt kaum vorstellen können, oder die Zusammenstöße zwischen den nationalsozialistischen Verbänden SA und SS und kommunistischen Gruppen), blieb im großen und ganzen unsere Schule ziemlich unpolitisch. Wir wurden praktisch von keiner Seite beeinflusst. Wohl konnte man den Eindruck haben, daß die meisten Lehrer sich in der politischen Mitte aufhielten. Der einzige, der sich gezielt politisch in der Öffentlichkeit profiliert hatte, war wohl der damalige Direktor, der seit einigen Jahren Vorsitzender der Zentrumspartei in Recklinghausen bis zu ihrer Auflösung war; aber das drückte sich in seinem Unterricht in keiner Weise aus. Es bedeutete sicher auf der einen Seite einen Vorteil, daß diese Neutralität eingehalten war, auf der anderen Seite aber spürte ich später, daß dadurch auch unser Bewußtsein für den kommenden mächtigen Umbruch nicht gerüstet war. Höchstens unser Geschichtslehrer zeigte eine unverhohlene Gegnerschaft gegenüber den national bestimmten Traditionen und Ideologien, die Wegbereiter des Nationalsozialismus wurden. So sprach er (um nur ein Beispiel zu nennen) im Unterricht nie von „Friedrich dem Großen“, sondern immer von „Friedrich dem Preußen“. Wir konnten weiter nicht das Gefühl haben, daß unsere junge, noch so empfindliche und wenig geprüfte demokratische Ordnung mit Überzeugung bejaht wurde. Es gab keine entschiedene Erziehung dazu. Ich habe noch die langweiligen Feiern in Erinnerung, die am Verfassungstag mit der gesamten Schule gehalten wurden. Von dort sprang kein Funke über.

Soweit ich mich erinnere, waren höchstens zwei Schüler in unserer Klasse (es gab noch eine Parallelklasse, in der die Situation ähnlich war) nationalistisch orientiert, etwa im Sinne der Stahlhelm-Idee und der Deutschnationalen Volkspartei; unterschwellig trug - allerdings zunehmend - der sogenannte VDA (Verein für das Deutschtum im Ausland) nationalistische Prägung. Ich selber fühlte mich mit verschiedenen Mitschülern mehr zu einer pazifistisch orientierten Haltung motiviert, allerdings ohne mich irgendwie organisatorisch und äußerlich zu betätigen. Das Buch „Im Westen nichts Neues“ hatte auf einige von uns tief eingewirkt, ebenso die Stellungnahme mancher Lehrer, die z. T. als Verwundete aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrt waren und das Geschehen sehr kritisch beurteilten. Es wuchs in uns der Gedanke: Nie wieder in und mit Deutschland ein Krieg! Das schien uns angesichts der ungeheuren Opfer unsinnig zu sein.

Erst im Laufe des Jahres 1932 entschieden sich deutlich zwei oder drei Mitschüler zur Idee und Bewegung des Nationalsozialismus. Es gab damals heftige Diskussionen mit ihnen, aber sie wurden von den meisten gar nicht recht ernst genommen. Was sie vertraten, kam uns so unstimmig und wenig geistig vor. Außerdem hatten doch die Bischöfe so eindeutig die Idee der neuen Bewegung als neues Heidentum verurteilt, ja die Zugehörigkeit zu den Kampfverbänden verboten. Ich konnte mir nicht denken, wie ein gläubiger Mensch dieser Idee anhängen konnte.

Das wurde schnell anders, als im Januar 1933 Hitler mit der Regierung beauftragt wurde. Ich erinnere mich noch gut an die Stimmung in diesen Tagen. Irgendwie spürten zumindest alle geistig Wachen, daß hier eine große Entscheidung gefallen war. Es bewegte sich etwas, was von den einen mit großer Begeisterung und Hoffnung und den anderen mit tiefer Bestürzung wahrgenommen wurde. Es erhob sich die bange Frage: Wird Hitler die radikalen Aussagen in seinen Reden und in seinem Buch „Mein Kampf“ realisieren, oder wird er sich einfügen in das vorgegebene politische Muster? In unserer Klasse entstand eine wachsende Sympathie für die Bewegung, auch wenn sie sich zunächst zögernd äußerte. Etwas davon wurde deutlich, als im März 1933 nach dem Wahlsieg der Rechten in Potsdam jener feierliche Akt stattfand, bei dem Hitler sich vor dem greisen Feldmarschall Hindenburg verpflichtete, die Erneuerung Deutschlands aus dem Geist von Potsdam, also dem preußischen Geist, anzustreben. Anlässlich dieses Aktes war allgemein eine Schulfeier angeordnet. Diese geschah bei uns, weil wir keine Aula hatten, in der schlecht ausgestatteten Turnhalle, wo wir immer die Feiern erlebten. Wir hörten die Rundfunkübertragung der Rede aus der Garnisonkirche an. Vielen mag es so ergangen sein wie mir, daß sie sich sagten: ganz so radikal könne doch wohl die jetzige Regierung nicht werden, da sie sich in eine alte Tradition eingebunden habe und über allem ja noch ein religiöser Hauch liege. Am Schluß der Feier wurde - wie bei ähnlichen Anlässen - das Deutschlandlied mit seinen drei Strophen gesungen. Als es verklungen war, rief einer aus meiner Klasse, der sich schon ganz nach der „Bewegung“ hin orientiert hatte: „Das Horst-Wessel-Lied“. Es wurde damals zum ersten Mal, freilich nur von einer kleinen Gruppe, gesungen. Die Lehrer verhielten sich, so wie ich mich heute erinnere, schweigend. Sie erhoben allerdings auch keinen Einspruch. Ich erinnere mich nur noch, wie in der folgenden Geschichtsstunde mit dem Blick auf diesen Schüler der Studienrat sagte: Der Schüler solle sehen, daß ihm „der Geist von Potsdam (also der Geist der Ordnung und der Disziplin) nicht an den Ballon fliege“ (ich habe das Wort noch deutlich in Erinnerung). Der Schüler nahm diese Anspielung schweigend zur Kenntnis. Er war sich seiner Sache sehr sicher.

In den folgenden Wochen und Monaten begann ein Gesinnungswandel. Gewiß hatten sich auch einige Fakten geändert. Die Bischöfe z. B. hatten ihre Bedenken gegen die Weltanschauung wohl nicht zurückgenommen, aber doch ein positives Wort zur neuen Regierung gesagt. Das entsprach der damaligen Ethik über den staatlichen Gehorsam. Die Zentrumspartei hatte dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt, und bald darauf wurde sie mit allen anderen demokratischen Parteien aufgelöst. Bezeichnend war für mich der 1. Mai 1933, der als Tag der Arbeit jetzt mit einem neuen nationalen Triumph gefeiert wurde. An einem gewaltigen Zug mit den verschiedenen Organisationen nahm auch die Schule teil; sie wurde einbezogen in eine Demonstration des Sieges der „Bewegung“. Im Sommer 1933 wurde der Wandel dann ganz deutlich. Fast alle Mitschüler traten der Hitlerjugend oder anderen Parteiorganisationen bei. Manche von ihnen erhielten dort auch bald eine führende Stellung, einige mit der Begründung, „Schlimmeres“ zu verhindern. Einer aus meiner Klasse dagegen war aus klarer Entscheidung noch dem katholischen Schülerbund Neudeutschland (ND) (1) beigetreten, zu dem von der Oberstufe noch eine tapfere kleine

Gruppe gehörte; sie wurde aber bereits von Mitgliedern der Hitlerjugend heftig belästigt. Ich war nach wie vor in meiner Pfarrei eingebunden in die Jugendarbeit, vor allem in die sportliche Gruppe der DJK (Deutsche Jugendkraft) Auch jene, die wir als überzeugte Christen und demokratisch orientierte Mitschüler eingestuft hatten, bekannten sich nun mehr oder weniger zur nationalen „Bewegung“ gegen das verrottete „System“, wie man damals die demokratische Regierung nannte. Nun begann eine Zeit, in der wir jedes Wort überlegen mußten, obschon wir damals noch keine Ahnung hatten, was totalitäre Machtausübung gegen die freie Meinungsäußerung bedeutet. Der „Deutsche Gruß“ wurde verpflichtend eingeführt, Lehrer und Schüler haben sich ihm nicht verweigert.

Der Stadtschulrat (3)

Recklinghausen, den 28. Juli 1933.

Gesch.-2. 60.

An sämtliche Herren Leiter der Volks- und Hilfsschulen!

Der Reichsminister des Inneren hat nachstehende zwei Rundschreiben an die obersten Reichsbehörden, die Reichsstatthalter und die Landesbehörden gerichtet:

I. „Es ist allgemein Übung geworden, beim Singen des Liedes der Deutschen und des Horst-Wessel-Liedes (1. Strophe und Wiederholung der 1. Strophe an Schluß) den Hitlergruß zu erweisen ohne Rücksicht darauf, ob der Grüßende Mitglied der NSDAP ist oder nicht. Wer nicht in den Verdacht kommen will, sich bewußt ablehnend zu verhalten, wird daher den Hitlergruß erweisen. Nach Niederkämpfung des Parteienstaats ist der Hitlergruß zum Deutschen Gruß geworden.“

II. „Nachdem der Parteienstaat in Deutschland überwunden ist und die gesamte Verwaltung im Deutschen Reich unter der Leitung des Reichskanzlers Adolf Hitler steht, erscheint es angebracht, den von ihm eingeführten Gruß allgemein als deutschen Gruß anzuwenden. Damit wird die Verbundenheit des ganzen deutschen Volkes mit seinen Führer auch nach außen hin klar in Erscheinung treten.

Die Beamtenschaft muß auch hierin dem deutschen Volk vorangehen.

Deshalb und um eine gleichmäßige Übung innerhalb der Behörden zu gewährleisten, bitte ich, für Ihren Geschäftsbereich anzuordnen:

1. sämtliche Beamte, Angestellte und Arbeiter von Behörden grüßen im Dienst und innerhalb der dienstlichen Gebäude und Anlagen durch Erheben des rechten Armes.
2. Beamte in Uniformen grüßen in militärischer Form; wenn sie keine Kopfbedeckung tragen, grüßen sie durch Erheben des rechten Armes.
3. Es wird von den Beamten erwartet, daß sie auch außerhalb des Dienstes in gleicher Weise grüßen.

Für meinen Geschäftsbereich habe ich dementsprechende Anordnung getroffen.“

Ich ordne hiermit an, daß die Lehrpersonen der Volks- und Hilfsschulen der Stadt Recklinghausen den Hitlergruß in der oben angegebene Weise im Lehrkörper anwenden und auch die Schuljugend zu Beginn und am Ende der Tagesschularbeit mit dem Hitlergruß begrüßen.

Dr. Hellermann

Abdruck erhalten die Herren Direktoren der höheren Schulen und der Berufs- u. Handelsschule zur gefl. Kenntnisnahme und mit der Bitte, ein Gleiches anzuordnen.

Recklinghausen, den 28. Juli 1933

Der Stadtschulrat.

Aus dem Diensttagebuch

| | | | | | |
|-------|---------------------|--|--|---------|---|
| 25 II | R. 3. 75 J. 3947 | | | Wegener | Hinweis auf den Brief an den Reichsleiter Hitler. Deutscher Kampf. |
|-------|---------------------|--|--|---------|---|

Auch einige unserer Lehrer hatten sich gewandelt. Der Geschichtslehrer sagte nun zu meiner Verwunderung, wie die nationale „Erhebung“ ganz in der Linie einer guten deutschen Tradition liege und wie wir nun diese Bewegung mittragen müßten. Ein anderer der Lehrer, der noch vor einem Jahr etwa den Ausspruch tat: „Wir sind damals als Freiwillige im Wahn in den Krieg gegangen“, trug nun bewußt die Orden aus dem Ersten Weltkrieg. Der Unterricht blieb sonst auch jetzt noch unpolitisch, nur wenig von der Ideologie infiziert. Von verschiedenen Seiten wurde mir dringend geraten, doch einer Parteigruppe beizutreten, weil sich sonst meine Zukunftsaussichten sehr verschlechterten. Ich spürte einen inneren Widerwillen gegen Wort und Haltung der „Bewegung“. Wie tief hat sich mir eingepreßt, wenn die nationalsozialistischen Kampflieder etwa in der Pause oder vor der Stunde gesungen wurden: Z. B. „Hängt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand“. Keiner erhob dagegen Einspruch. Man schwieg. Diese Lieder waren ja auch als Kampflieder offiziell legitimiert. Diejenigen, die diese schlimmen Lieder sangen, haben sich wahrscheinlich nie an den dort angekündigten Verbrechen beteiligt, aber im Singen und Schweigen dazu wurde ein Boden mitbereitet, der solche Dinge grundsätzlich möglich machte.

Was mich heute im Rückblick so sehr beschäftigt, ist die Tatsache, daß innerhalb von wenigen Monaten ein solcher Umschwung unter dem Einfluß des Nationalsozialismus erfolgen konnte. In den bisherigen acht Jahren waren wir mehr oder weniger von dem Klima unserer Schule geprägt worden, das bestimmt war von einem antik orientierten Humanismus und der christlichen Glaubens- und Kulturtradition. Wie konnte in einer so kurzen Zeit das alles zusammenbrechen?

Um den Gedanken der rassistischen Orientierung der Ideologie mehr an die Schüler heranzutragen, wurden für die Oberprima amtlich mehr Biologiestunden wöchentlich angesetzt. Unser Mathematik- und Biologielehrer aber konnte den Unterricht ohne tieferen Bezug auf die rassistischen und politischen Konsequenzen geben. Aus dem Bemühen heraus, die einseitige intellektuelle gymnasiale Ausbildung zu ergänzen oder zu durchbrechen durch wehrsportliche und politische Momente, wurde im Winter ein 14tägiger Lageraufenthalt (2) angeordnet, den wir in einer Jugendherberge im Sauerland verbrachten. Aber teilweise wurde die dem Aufenthalt mitgegebene Absicht von den Lehrern unterlaufen, indem wir z. B. als politische Orientierung die „Politeia“ von Plato auf griechisch lasen; und die sportliche Ertüchtigung bestand nicht im Wehrsport, sondern im bescheidenen Skifahren. Das Abitur mit den Vorbereitungen verlief zunächst ganz nach den bisherigen Regeln und Anordnungen. Die Themen, vor allem im Deutschen (3), waren von den Lehrern so erstellt, daß man ohne Bekenntnis und weltanschauliche Prägung wählen konnte. Es wurde schon bald bekanntgegeben, daß nur etwa ein Drittel der Abiturienten mit einer Zulassung zu einem Universitätsstudium rechnen konnte. Damals gab es, vor allem auch infolge der großen wirtschaftlichen Misere, eine so gut wie keine Aussicht für akademische Berufe. In mancher Beziehung erinnert das an die heutige Situation. Durch eine sogenannte „Hochschulreife“ wollte man den Zugang zum Studium drosseln. Nach dem Abitur warteten wir bis wenige Tage vor Beginn des Sommersemesters 1934 auf die Mitteilung, ob wir die Hochschulreife, die von einer Instanz in Münster ausgesprochen wurde, erhielten. Uns waren wohl allgemein die drei Kriterien dieser Auswahl bekannt: Wissenschaftlich-schuli-

sche Leistung, sportliche Tüchtigkeit und „nationale Zuverlässigkeit“. Das letzte Kriterium bezog sich sicherlich auf die Einstellung zum Nationalsozialismus. Ein Mitschüler und ich bestanden das Abitur mit der Note „Mit Auszeichnung“, eine Wertung, die damals neben der Kennzeichnung „Gut“ möglich war. Also erfüllten wir die schulisch-wissenschaftlichen Bedingungen. Im Sport hatten wir beide auch mit einer „Eins“ abgeschlossen. Und doch erfuhren wir durch den Direktor, daß wir nicht zu den sieben oder acht Schülern von den 21 unserer Klasse gehörten, welche die Hochschulreife erhielten. Also konnte es sich nur um die „nationale Zuverlässigkeit“ handeln. Der Direktor und der Klassenlehrer waren darüber ratlos und versicherten uns nochmals, was wir auch wußten, daß die Schule alles Mögliche getan habe und jetzt machtlos sei. Der Direktor selber war in seiner Stellung gefährdet (wenige Monate nach unserem Abitur wurde er seiner Stellung enthoben und ins Sauerland versetzt). Es drängte sich uns und anderen der Verdacht auf, daß hier ein besonders belastender Vorgang geschehen war. Wir beiden waren die einzigen der Klasse, die nicht der Hitlerjugend oder einer anderen Parteiorganisation beigetreten waren. Wir hatten uns für das Fach katholische Theologie entschieden. Aber diese Tatsache allein konnte nicht ausschlaggebend gewesen sein, denn aus der Parallelklasse erhielten zwei Mitschüler, die ebenfalls katholische Theologie wählten und nicht der Hitlerjugend, sondern dem ND angehörten, die Hochschulreife. Also vermuteten wir, daß aus unserer Klasse eine Denunziation wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ vorlag. Beweisen kann man natürlich nichts. Offensichtlich wollte man in unserem Falle ein Exempel statuieren. Ich konnte mein Studium trotzdem beginnen, weil der damalige Bischof Clemens August von Galen Abiturienten auch ohne Hochschulreife ins Collegium Borromäum aufnahm, während der andere Schüler sein Studium im Germanicum in Rom begann. Eine gesonderte Erteilung der „Hochschulreife“ hat nur 1934 stattgefunden.

Das von Mißtrauen belastete Klima in der Klasse in diesem letzten Schuljahr, das schnelle Umkippen der Schüler und einiger Lehrer und ihr Eintreten für die Ideologie und die Praxis der nationalsozialistischen Bewegung haben bei mir zu einer Distanz zur Klassengemeinschaft geführt, so daß ich mich später nicht mehr an Treffen beteiligte außer an einem Treffen Ende 1949, als ich aus der russischen Gefangenschaft als letzter der ehemaligen Schüler zurückgekehrt war; um unseres alten, beliebten Klassenlehrers willen nahm ich die Einladung an. Dieses Treffen zeigte keinen Ansatz von Aufarbeiten der Situation von 1933/34. Die meisten aus der Klasse, soweit sie zurückgekommen waren, hatten sich schon offensichtlich den neuen gesellschaftlichen Bedingungen angepaßt. Ich hätte mir bei dieser letzten Begegnung oder in der folgenden Zeit ein offenes Gespräch gewünscht über die damaligen Vorgänge in unserer Klasse und über die Gründe, warum die Haltung in unserem letzten Schuljahr so schnell umschlug. Selbst heute, nach so vielen Jahren, hielte ich das nicht für ganz überflüssig.

Dr. Hans Werners, Abiturientia 1934

Anmerkungen der Herausgeber:

- 1 Vgl. dazu Kapitel III: Die Zerschlagung der katholischen Jugendbewegung
- 2 Dr. Kurt Gaertner („Festtage für unser altes Gymnasium“ a.a.O., vgl. auch Kapitel VI, ab Seite 145) hebt die nationalpolitischen Lehrgänge in Neuastenburg besonders hervor; zum Ablauf vgl. H. Seifert, „Wehe du hoch am Mast, Fahne, Steig auf!“, ab Seite 57.
- 3 vgl. dazu Seite 44 ff